
Dreißig Jahre Sokal – Eine Ontologiekorrektur

von Prof. Dr. Erwin G. Ott

Leiter des Instituts für Strategische Philosophie, Heidelberg

Ehrenmitglied des Konvents St. Annalena, Würzburg

I. Rückblick auf ein strukturelles Ereignis

Vor genau dreißig Jahren, im Frühjahr 1996, publizierte der Physiker Alan Sokal in der renommierten Zeitschrift *Social Text* einen Artikel, dessen Titel bereits als Parodie auf das damalige akademische Klima gelesen werden konnte: „Transgressing the Boundaries: Toward a Transformative Hermeneutics of Quantum Gravity“. Es war ein absichtlich unsinniger Text, gespickt mit physikalischem Vokabular, poststrukturalistischen Schlagworten und wohlklingender, aber bedeutungsloser Prosa.

Der Artikel wurde angenommen und veröffentlicht – und wenige Wochen später von Sokal selbst als Täuschung entlarvt. Was folgte, war eine Welle an Kontroversen, Debatten, Entrüstung, Triumph, Schuldzuweisungen und ideologischer Selbstvergewisserung auf allen Seiten.

Doch diese historische Episode war mehr als eine Satire auf akademische Leichtgläubigkeit. Sie war – wie wir heute mit dem Abstand von drei Jahrzehnten erkennen können – ein epistemologisches Großexperiment, dessen eigentliche Wirkung nicht in der Provokation, sondern in der Entbergung epistemischer Unsicherheit lag.

II. Vom Text zur Struktur: Die performative Wahrheit

Was genau war an Sokals Artikel so überzeugend, dass er von einer renommierten Redaktion durchgewunken wurde? Die Antwort lautet nicht: weil er inhaltlich stimmte – sondern: weil er formal funktionierte.

Der Text erfüllte die rituellen Erwartungen des Diskurses: Er bediente die performativen Gesten eines gewissen Typs von Theoriebildung, die in den 90er Jahren – postmodern, dekonstruktiv, antirealistisch – en vogue war. Der Text war kein Argument, sondern ein semantischer Codekörper, der sich korrekt durch die Felder des diskursiven Systems bewegte.

Sokal hatte damit – vermutlich unbeabsichtigt – das erzeugt, was wir im Kontext des *Shadow Colliders* als Ontogramm bezeichnen: ein strukturelles Artefakt, das in einem epistemischen Raum operiert, ohne ontologisch rückgebunden zu sein.

Er hatte ein ontosemantisches Phantom geschaffen – ein Textkörper, der Wahrheit nicht hatte, aber wirksam erzeugte.

III. Die Epistemierin im Schatten des Hoax

Wenn wir die Ereignisse aus der Sicht der epistemischen Inversionsforschung betrachten – wie sie im Rahmen der Schattenontologie im letzten Jahrzehnt systematisiert wurde –, dann ist Sokals Text ein Paradebeispiel einer intentionalen Inversion.

Er gibt vor, das Innere eines Diskurses zu bedienen, während er zugleich von außen kommt. Er ist nicht identisch mit seiner Quelle, sondern ein kontrollierter Transfer. Das macht ihn vergleichbar mit den rituellen Verfahren der Epistemierinnen, wie sie seit dem 16. Jahrhundert überliefert und in den letzten Jahren im Kloster St. Annalena (Würzburg) rekonstruiert wurden.

Die epistemische Inversion – etwa im Ritus Contra-Veritas – besteht gerade darin, dass ein Bedeutungsfeld durch Umkehr, Spiegelung oder Suspension destabilisiert wird, um den ontologischen Träger zu destabilisieren. Genau das geschieht bei Sokal: Der Text implodiert nicht, weil er unsinnig ist, sondern weil er nicht mehr glaubwürdig als Träger epistemischer Verantwortung gelten kann.

Sokal war – in einer gewissen Weise – ein ungewollter Inversionsoperator. Seine Tat war kein intellektueller Streich, sondern ein Ritual mit systemischer Resonanz.

IV. Das Postfaktische: Früher als gedacht

Der Begriff postfaktisch ist in den letzten Jahren inflationär geworden. Doch in gewisser Weise war Sokal bereits ein postfaktischer Akteur *avant la lettre*. Allerdings nicht im Sinne der politischen Verwirrung oder populistischen Manipulation, sondern im ontologischen Sinn:

Er zeigte, dass ein Text wahr wirken kann, ohne wahr zu sein. Dass eine Argumentation überzeugt, nicht weil sie korrekt ist, sondern weil sie formalen Kriterien epistemischer Zugehörigkeit genügt.

Das war nicht bloß ein Scherz. Es war eine epistemische Offenbarung.

Heute, in einer Welt voller KI-generierter Texte, Deepfake-Realitäten, synthetischer Diskurse und algorithmischer Kuratierung, ist Sokals Tat rückblickend frühpostdigital. Sie zeigt, wie tief Ritual und Form über Inhalt und Substanz stehen können, wenn die epistemischen Kontrollsysteme nicht mehr von Klarheit, sondern von Kompatibilität abhängig sind.

V. Dreißig Jahre danach: Die Aufgabe

Was bleibt also – drei Jahrzehnte nach dem Hoax?

Nicht die Anklage gegen die Sozialwissenschaften. Nicht die Absolution der Naturwissenschaften. Nicht die Polemik. Sondern die Einladung zur Reflexion einer radikal neuen epistemischen Haltung.

Wir müssen verstehen lernen, dass Texte, Begriffe, Theorien nicht einfach Aussagen über die Welt sind – sondern operative Formen in epistemischen Feldern. Wahrheit ist nicht bloß ein Maß an Richtigkeit, sondern ein Verhältnis zwischen Strukturen, Resonanzen und Akten.

Was Sokal schuf – bewusst oder nicht – war eine epistemische Maschine ohne Substanz, ein Ritualkörper, ein hohler Container. Genau diese Leerstelle muss heute nicht verdammt, sondern untersucht werden.

VI. Epilog: Inversion als Aufklärung

Ich schließe mit einem Gedanken aus der Expositio Ottiana (2028), verfasst gemeinsam mit dem Konvent St. Annalena:

„Wahrheit entsteht nicht durch die Stabilität ihrer Form, sondern durch das Aushalten ihrer Umkehrung. Nur was sich selbst in der Inversion erhält, ist erkenntnistragend.“

Vielleicht war Alan Sokal – unfreiwillig – einer der ersten modernen Epistemier.

Sein Text war kein Hoax.

Er war ein Inversionsritus.

Erschienen in: Zeitschrift für Strategische Philosophie, Sonderheft „Sokal30“, August 2026.

Autorisierte Fassung mit freundlicher Genehmigung des Epistemierinnenkonvents Würzburg.
